

Burgenforschung in der Schweiz

Autor(en): **Schneider, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten der Schweizerischen Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen (Burgenverein)**

Band (Jahr): **27 (1954)**

Heft 4

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-159390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nachrichten

der Schweiz. Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen

(BURGENVEREIN)

Revue de l'Association suisse pour la conservation
des châteaux et ruines (Soc. p. l. Châteaux Suisses)

Rivista dell'Associazione svizzera per la conserva-
zione dei castelli e delle ruine

Erscheint jährlich 6 mal

Burgenforschung in der Schweiz

Ernsthafte Burgenforschung wird in der Schweiz erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit geleistet. Dies mag um so mehr erstaunen, als doch heute klar erkannt wird, welche Wichtigkeit dieser Sparte für die Kultur- und Kriegsgeschichte beizumessen ist.

Burgen und Burgruinen sind meist sagenumwoben und üben, nachdem sie schon seit langer Frist ihre ursprüngliche Funktion eingebüßt haben, einen besonderen Reiz auf den Menschen aus. Der «unterirdische» Gang, der vergrabene Goldschatz, überhaupt das Ungewisse, reizten die Anwohner immer und immer wieder zu Schürfungen und Grabarbeiten. Ernsthafte, solid fundierte und geplante Spatenarbeit wurde aber praktisch selten unternommen und fehlt leider auch heute noch mehr, als man gemeinhin glauben will.

Es ist ganz klar, daß man auch ohne jegliche Vorkenntnisse und Ausbildung mit einigen Leuten Mauerzüge entdecken und freilegen kann. Man wird, wenn es der Zufall will, auch oft sogar nicht unbedeutende Funde heben können. Aber dann hört die «Wissenschaft» gerade dort auf, wo die gewissenhafte Detailarbeit, welche allein zu neuen Erkenntnissen führen muß, erst einsetzen sollte. Vielleicht wird noch der ungefähre Grundriß der ganzen Wehranlage erkannt und auf Grund dieser bescheidenen Resultate möglichst rasch ein Modell der ehemaligen Burg geschaffen. Wie fehlerhaft ein solches Modell sein kann oder sogar sein muß, läßt sich anhand der folgenden wenigen Hinweise belegen. Die verschie-

denen Bauetappen sind in den allerseltensten Fällen auch nur einigermaßen klar festgestellt. Ein Übereinanderliegen oder Ineinandergreifen mehrerer Kulturschichten ist aus rein technischem Unvermögen überhaupt nicht oder ganz ungenügend herausgearbeitet. Denn hierzu gehört ein besonders befähigtes Auge oder mindestens eine lange Erfahrung. Dementsprechend ist man ohne das nötige Rüstzeug auch nicht in der Lage, die gemachten Funde zeitlich genauer einzuordnen und zu klassieren. Die dadurch entstehende Lücke wird um so größer, je kärglicher die schriftlichen Quellen über eine solche Wehranlage fließen und der Ausgräber und Forscher praktisch nur noch auf die Bodenfunde angewiesen ist.

Diese Feststellungen mögen hart erscheinen. Aber wir möchten andererseits die Frage stellen: Was wissen wir über unsere Burgen? Kennen wir den oder die schweizerischen Burgentypen, ihre zeitliche und regionale Entwicklung? Ist uns die Konstruktion «unserer» ehemaligen Wehrbauten, welche im Hoch- und Spätmittelalter in so großer Zahl unserem Land zu einem nicht unwesentlichen Teil das Gepräge gaben, bekannt? Oder ist uns gar die Lebensweise und Kultur der ehemaligen Bewohner dieser Anlagen klar? Ich glaube doch wohl kaum, zum mindesten nicht für die Zeitspanne von 900–1300.

Man liest so oft den stereotypen Satz «die mittelalterliche Burg war ein Steinbau». Selbst der Leiter des Internationalen Burgenforschungsinstitutes in Rapperswil, Graf Ca-

boga, vertritt diese Ansicht in seiner 1951 herausgegebenen Broschüre über die mittelalterliche Burg. Wissen wir eigentlich etwas über die Holzburgen, welche einst in unserem Lande recht zahlreich gewesen sein müssen? Namen wie «Schiterburg» sind allenthalben anzutreffen. Sehr viele Burgen sind vollkommen verschwunden. Höchstens die Bezeichnung Burgstall und eventuell der schwach erkennbare Burggraben deuten darauf hin, daß an einem gewissen Ort einstmals eine mittelalterliche Wehranlage sich befunden hat. Dabei ist kaum anzunehmen, daß all diese Bauten restlos bis auf die Fundamentunterkante abgebrochen worden sind. All dies gibt uns die Gewißheit, daß die Bewohner unserer Gegend doch mehrheitlich im Holzbau kundig waren. Es mag sein, daß große Dynastenburg, wie die Kyburg oder die Lenzburg, schon sehr früh in Stein aufgeführt waren. Doch auch hiezu ist zu bemerken, daß wir z.B. gerade über das Aussehen der ersten kyburgischen Anlage überhaupt nicht orientiert sind.

Die Frage Holz- oder Steinbau kann ohne sorgfältigste archäologische Methode gar nicht einwandfrei beantwortet werden. Mauerfragmente sind wohl noch feststellbar. Dort aber, wo die Steine zu andern Bauten wieder verwendet wurden und die Mauern nur noch bruchstückweise vorhanden sind, wird die eindeutige Bestimmung sehr schwer. Wir werden noch später auf die Grabungsmethode zurückkommen.

Nach all dem Gesagten könnte sich nun leicht die Meinung bilden, es sei in unserem Land kaum etwas Positives für die Burgenforschung geleistet worden. Dem ist aber nicht so. Das Gebiet ist nur sehr weitschichtig, und es sind bereits ganz entscheidende und wertvolle Ansätze vorhanden, welche ein vernünftiges Vorwärtkommen gewährleisten.

So gelang es dem Schweizerischen Burgenverein vor allem, die an der Geschichte der Burgen interessierten Kreise weitgehend zusammenzufassen und im übrigen den Gedanken an die Burgen, diese Zeugen einer großen Vergangenheit, ins Volk hinauszutragen. Mit dieser wesentlichen Werbetätigkeit ließ er es aber nicht bewenden, sondern er suchte mit finanziellen Mitteln, soweit es in seiner Macht stand, noch Vorhandenes zu erhalten, zu konservieren oder unschöne Zutaten späterer Epochen, welche nicht mehr die richtige Beziehung zu den Kernbauten besaßen, zu beseitigen. Doch all dieses Bemühen hätte nur einen Tropfen auf einen heißen Stein bedeutet, wäre nicht auch die öffentliche Hand da und dort recht tatkräftig eingesprungen.

Neben solchen eher vorsorglichen Maßnahmen sind aber auch verschiedentlich Publikationen entstanden, die sich teils mit der Baugeschichte verschiedener Burgen und teils mit der Geschichte der Bewohner, also des betreffenden Adels, befassen. Beides zusammen verarbeitet gibt wichtige Hinweise auf Entwicklung und Bedeutung einer Burg, und es seien darum auch die Arbeiten von E. Poeschel über die Burgen Graubündens und jene von W. Merz über die Wehrbauten des Sis- und Aargaus speziell hervorgehoben, bilden sie doch, wenn auch regional begrenzt, eine überaus wertvolle Grundlage. Dazu reihen sich die reich illustrierten Hefte, welche der Schweizerische Burgenverein für eine Großzahl der Kantone herausgegeben hat. Und endlich sind nicht zu vergessen die vielen kleineren Spezialarbeiten und Führer für einzelne Wehrbauten. – Aber eben, es sind durchwegs kleinere und größere Bausteine, die untereinander noch in keinem Zusammenhang gebracht sind und darum häufig der großen Linie entbehren. Man vermißt die Lösung verschiedener großer Probleme, wie wir sie eingangs in aller Knappheit dargelegt haben.

Nun ist es leicht, alles Negative aufzudecken, und wir möchten daher viel eher versuchen, einige Vorschläge zu unterbreiten, welche mithelfen sollten, die große Aufgabe zu erleichtern. Dort, wo schriftliche Quellen fehlen, und sie fehlen uns in den weitaus meisten Fällen, kann nur die archäologische Forschung zu brauchbaren Resultaten führen. Dies betrifft vor allem die Zeitspanne von 900–1300, also gerade die Epoche des intensivsten Burgenbaues. Wie steht es nun aber mit der archäologischen Burgenforschung in der Schweiz? Wie schon eingangs bemerkt, wurde sie bis vor kurzem sehr laienhaft gehandhabt, und noch heute wird in dieser Richtung ganz ungeheuer gesündigt. Was in der Ur- und Frühgeschichtsforschung seit langer Zeit Selbstverständlichkeit bedeutet, hat in der Burgenforschung nur ganz zaghaft Fuß gefaßt. Ja, ganz vereinzelt sind Versuche unternommen worden, die wissenschaftliche Bodenuntersuchung in den Dienst der Erforschung der Burgen zu stellen. Den ersten großen Versuch unternahm Lithberg mit der Ausgrabung des Schlosses Hallwil und mit der Aufarbeitung des reichen Fundmaterials. Die Publikation ist mustergültig. Es mag wohl erstaunen, entspricht aber den Tatsachen, daß noch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts, als Lithberg im Auftrag der Gräfin von Hallwil diese große Ausgrabung leitete, er bei seiner Arbeit, die er überaus gewissenhaft leistete, von der Bevölkerung nur mit Hohn

und Spott bedacht wurde und beinahe nirgends auf Verständnis hoffen konnte.

Der Schweizerische Burgenverein ist vor kurzem aus seinem Stand der «Werbung und der reinen Erhaltung» herausgetreten in der Erkenntnis, die archäologische Seite sei ganz besonders wichtig, da sonst viel kostbares Gut zuschanden gehe. So wurde eine Kommission für archäologische Fragen ins Leben gerufen, deren Hauptaufgabe es sein soll, vorerst einmal der wilden Burgengraberei entscheidend entgegenzusteuern und im weiteren allfälligen Ausgrabungen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Es ist dies um so erfreulicher, als der Burgenverein dadurch nicht nur ein ganz entscheidendes, höchwichtiges Gebiet in seinen Aufgabenkreis einbezogen hat, sondern auch einer sehr schädlichen und unheilvollen Machenschaft den Riegel schieben will. – Es ist immerhin zu bedenken, daß eine unsachgemäße Grabung auf einer Burgstelle nicht nur keine oder nur fragmentarische Resultate zeitigt, sondern ein für allemal die ganze Anlage in einer nicht wiedergutzumachenden Weise zerstört. Wer einmal eine sorgfältige, mit allen Hilfsmitteln durchgeführte Ausgrabung miterlebt hat, kann erst richtig den Verlust ermessen. Ohne sorgfältige Methode lassen sich keine Kulturschichten erkennen, und ohne saubere Registrierung der Funde in bezug auf Fundumstand, Lage, Tiefe usw. ist keine genauere zeitliche Einordnung möglich. Und weil aber gerade die Funde für die Datierung einer Anlage von primärer Bedeutung sind, ist ihnen auch größte Sorgfalt angedeihen zu lassen. Alle Gegenstände müssen peinlich genau gereinigt und hernach konserviert werden. Erst dann ist eine einwandfreie Beurteilung möglich. Feinheiten in der Bearbeitung (Auflagen, Tauschierungen, Meißelarbeit bei Metallgegenständen, Schnitzereien und Bemalungen bei Holzstücken, gedrückter, geritzter oder gemalter Dekor bei Keramik usw.) sind oft entscheidend und können erst mit der modernsten Konservierungstechnik, wie sie dem Laien eben niemals zur Verfügung steht, herausgearbeitet werden. Seit geraumer Zeit besitzt z.B. das Schweizerische Landesmuseum spezielle Vorrichtungen zur Konservierung von Holz und von Metallen. Die dort erzielten Resultate sind verblüffend und beweisen einmal mehr, daß unsachgemäße Behandlung viel schlimmer ist als überhaupt keine Behandlung.

Werfen wir aber noch einen kurzen Blick auf eine ganz spezielle Sparte der Burgenforschung, nämlich die Holzburgen! Hie und da fand man mittelalterliche Wehranlagen, von denen, wenigstens im Fundament, nur noch die Ringmauer erhalten war. Im Innern

konnte man keinerlei Mauerkonstruktionen mehr erkennen. Wenige Kleinfunde, wie Keramikstücke und Eisenteile, wurden als unbedeutend und nichtssagend beiseitegelegt. Der Schluß, den man daraus folgerte, lautete fast durchwegs auf Fliehburg, d.h. es sei eine Schutzmauer, meist mit Tor und Graben, aufgeführt worden; das umschlossene Areal wäre demnach in Friedenszeiten leer gestanden, und nur in Fällen der Gefahr hätte die umliegende Bevölkerung mit ihrer gesamten Fahrhabe hier Zuflucht gesucht. Weil dabei Karren und Vieh mitgenommen worden seien und ja keine Dauersiedlung stattgefunden hätte, wären auch keine Bauten im Innern aufgeführt worden.

Der Irrtum ist verständlich, denn ohne große Kenntnisse der Ausgrabungstechnik sind Spuren einer ehemaligen Holzkonstruktion kaum feststellbar, und ohne sorgfältige Flächengrabung können Pfostenlöcher kaum entdeckt, geschweige denn untereinander in einen logischen Zusammenhang gebracht werden. Vor kurzem wurde unter der Leitung des Schweizerischen Landesmuseums die Burganlage auf dem Multberg bei Winterthur ausgegraben. Die Festung gehörte den Herren von Wart und wurde von Herzog Leopold von Österreich im Frühjahr 1309 im Blutrachefeldzug zerstört, weil Rudolf von Wart an der Ermordung König Albrechts beteiligt gewesen war. Die Grabung ergab, daß nur die Ringmauer in Stein aufgeführt war und, aus den Pfostenlöchern zu schließen, im Innern nur Holzbauten gestanden haben können. Selbst die Ringmauer zeigte nicht durchgehend Mauerung, sondern war teilweise nur mit einer Palisadenreihe ergänzt. Holz ist ein sehr vergänglicher Baustoff, und wenn es nicht durch Brand verkohlt, sondern nur vermodert ist, sind außer Verfärbungen in der glattgestrichenen Erde kaum Spuren zu erkennen. Ehemalige Pfostenlöcher oder Balkenlagen festzustellen, verlangt ein sehr geübtes Auge und das Zusammenfügen aller Einzelresultate eine beträchtliche Ausdauer. Es zeigt sich also, daß der Zeitaufwand für eine saubere Grabung bedeutend ist, und daß dementsprechend auch beträchtliche finanzielle Mittel aufgebracht werden müssen. Ohne genügend Geld ist keine vernünftige Grabung möglich.

Wenn also der Schweizerische Burgenverein eine Kommission für archäologische Fragen ins Leben gerufen hat, so bemüht er sich, die «Burgengraberei» in vernünftige Bahnen zu lenken. Er arbeitet damit Hand in Hand mit dem Schweizerischen Landesmuseum, das seit Jahren nicht nur selbst Ausgrabungen leitet und durchführt, sondern vor allem auch ver-

sucht, Raubgrabungen zu verhüten und wo es z. B. durch Bauvorhaben jeglicher Art (Straßen- und Häuserbau usw.) nötig ist, Not- und Sondiergrabungen vorzunehmen.

Unseres Erachtens wäre es dringend notwendig und der ganzen Sache nutzbringend, wenn z. B. unter der Ägide des Schweiz. Burgenvereins einmal während 3 Wochen eine Schul- und Lehrgrabung durchgeführt werden könnte, damit den interessierten Kreisen nicht nur praktischer Unterricht über die Arbeitsmethode erteilt würde, sondern vielmehr auch die Schwierigkeiten und Probleme klar aufgezeigt würden!

Was unter der Erde zurzeit begraben liegt, ist immer noch viel besser bewahrt, als wenn es unsachgemäß ausgegraben und damit weitgehend zerstört ans Tageslicht gefördert wird. Offenliegende Mauerreste bedürfen der sehr teuren Konservierung, und es fragt sich grundsätzlich doch, ob das Geld weitgehend für die Forschung oder mehr für die Konservierung ausgegeben werden soll. Man kommt dabei zum Schluß, daß bei Grabungen von vorneherein das Forschungsergebnis im Auge zu behalten ist und daß nach erfolgter Untersuchung die Grabungsstelle wieder einzudecken ist und eventuelle Mauerzüge höchstens ebenerdig sichtbar gelassen werden sollen.

Wir hoffen, mit diesen Erörterungen und Feststellungen in aller Kürze die Weitsichtigkeit der Burgenforschung in der Schweiz wenigstens teilweise angeschnitten zu haben. Es steht fest, daß schon sehr viel getan worden ist, daß aber eigentlich nur die «Rodungsarbeit» bis jetzt geleistet wurde, und daß heute erst recht mit aller Intensität, aber auch mit aller Vorsicht, das begonnene Werk weitergeführt werden muß.

H. Schneider

Konservator am Schweiz. Landesmuseum

Jahresversammlung und Burgenfahrt

10. bis 14. September 1954

Der Termin zur Anmeldung läuft, wie in der Einladung angegeben, am 30. August 1954 ab. Die Jahresversammlung wird am 10. September um 10.30 Uhr im Hotel Drei Könige in Basel abgehalten. Am nachfolgenden Mittagessen können natürlich auch Mitglieder teilnehmen, welche die Fahrt nach Baden-Baden nicht mitmachen. Diese haben sich zwei Tage vorher bei der Hoteldirektion hierfür anzumelden. Preis des Menus Fr. 8.—.

Der Renaissance-Paläs des Markgräflisch Badischen Neuen Schlosses in Baden-Baden und seine Geheimkeller

Den Teilnehmern an der Fahrt nach Baden-Baden dürfte die nachstehende Beschreibung der hochinteressanten Geheimkeller im Neuen Schloß, die sie sehen werden, willkommen sein. Die Red.

Manche Burgen und manches Schloß früherer Jahrhunderte bergen noch heute geheime Gemächer in ihrem Inneren, um fürsorglich kleinere oder größere Werte und Schätze feindlichen und anderen Zugriffen zu entziehen und um sie, kurz gesagt, für ihre Besitzer und deren Nachfahren möglichst zu sichern.

Im Gegensatz zu einfachen Verstecken und Geheimräumlichkeiten findet sich als einzigartiges Beispiel einer ganzen Folge von geheimen Räumen im stattlichen Renaissance-Paläs des Neuen Schlosses Baden eine noch vollkommen erhaltene Gesamtanlage eines förmlichen Labyrinths von unterirdischen Gemächern, wie es selbst dem leider verstorbenen, bestbekanntesten Burgenforscher und -kenner Otto Piper, München, bei all seinen ausgedehnten Besuchen und Erforschungen von Burgen im In- und Auslande nach eigener Angabe in keinem einzigen Falle bekanntgeworden war. — Die nähere Betrachtung dieser Geheimräume im Untergeschoß des sogenannten Neuen Schlosses wird das Interesse hieran nicht nur wecken, sondern auch verstärken, wozu das nachstehende Eingehen auf alle Einzelheiten dienen soll.

Der dreigeschossige Haupt- und Renaissance-Paläs des Neuen Schlosses wurde 1575 von dem noch jugendlichen, am Bayerischen Hofe in München erzogenen Markgrafen Philipp II. durch seinen Oberbau- und Werkmeister Kaspar Weinhart von Benediktbeuern erbaut. Philipps Liebe zur Architektur und Kunst drückte sich nicht allein in seiner großen Baufreudigkeit aus, sondern erstreckte sich auch auf alle Handwerkskunst der damaligen, reichen Schaffensperiode der Renaissancezeit. Wir müssen uns daher seinen Paläsneubau auch reich ausgestattet denken, wie schon der Beizug des hochtalentierten Schaffhauser Malers Tobias Stimmer zur Freskenausmalung des einstigen großen Fest- und Prunksaales im II. Obergeschoß des Schlosses beweist. — Demgemäß werden auch die beweglichen Kunstschatze des Markgräflichen Hauses so bedeutend gewesen sein, daß der fürstliche Bauherr für deren Sicherung von vornherein schon mit seinem Architekten in reiflicher Überlegung bei der Planung besorgt war.